

Marianne Jebke-Wildberger, Adolf Keller (1872–1963). Pionier der ökumenischen Bewegung, Theologischer Verlag Zürich (TVZ) 2008, Ln. 588 S., mit Bildern, 44,00 € (ISBN 978-3290174736)

Der schweizerische Pfarrer Adolf Keller ist eine herausragende, viel zu wenig beachtete Pioniergestalt der Ökumenischen Bewegung. Endlich ist eine Biographie erschienen, die seiner Bedeutung gerecht wird. In neun Kapiteln wird sein mobiler Lebensweg liebevoll und kritisch als visionärer Pionier der internationalen Ökumenischen Bewegung und als transatlantischer Brückenbauer zwischen dem europäisch-kontinentalen Protestantismus mit dessen territorialen Kirchentümern und dem amerikanischen Freikirchentum, soweit es ökumenisch engagiert war, beschrieben. Keller begegnet dem Leser als eine kontaktfähige, kreative, theologisch wache und ökumenisch weitsichtige Persönlichkeit. Er war zugleich ein ökumenischer Theoretiker, der ungezählte Entwürfe schrieb, strukturelle Vorschläge erarbeitete, Europäer und Amerikaner zusammenführte und eben darin einen ihm selber eminent wichtigen praktischen Beitrag zur Gestaltung der Ökumene leistete. Keller war zwar Schweizer, aber in vieler Hinsicht wirkte er mit der permanenten Unterstützung seiner Heimatkirche als Europäer.

Die sorgfältig recherchierte Biographie zeigt nicht nur das hilflosorientierte Wirken Kellers in der katastrophalen Not der Nachkriegsjahre nach 1918, sondern sie bietet gleichzeitig eine Geschichte der wohl ersten bedeutungsvollen ökumenischen Institution in Europa, die im Anschluss an die Kopenhagener Bethesda-Konferenz von 1923 gebildet wurde: die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen. Sie strebte mit Erfolg – besonders hinsichtlich der ökumenischen Hilfsarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg – an, aus der *inner-church-aid* eine *inter-church-aid* zu gestalten, eine Tatsache, die bisher von den Historikern kaum beachtet wurde.

Die schweizerische Perspektive dieser gründlichen Studie bietet für die Geschichte der Ökumenischen Bewegung Einsichten, die nur im Vergleich gewonnen werden können. Die deutschen Landeskirchen waren in ihren leitenden Gremien nach dem Ersten Weltkrieg zurückhaltend, ja weitgehend ablehnend im Blick auf zwischenkirchliche internationale Kontakte. Noch 1925 reiste die Delegation mit verschiedenen Befürchtungen (Kriegsschuldfrage) und einer Art Fraktionszwang in nationalen Fragen zur Weltkonferenz nach Stockholm.

Der wohl wichtigste Ökumene-Pragmatiker und bewährte Brückenbauer Friedrich Siegmund-Schultze wurde in Deutschland von Anfang an von den Kirchenleitungen ignoriert, so dass viele Ökumene-Kontakte zwar über ihn, aber an den offiziellen Dienststellen der Landeskirchen vorbei liefen, während Keller eine enorme Unterstützung durch seine Heimatkirche erfuhr. Offizielle Termine, z. B. die Fortführung der Weltmissionskonferenz von Edinburgh nach dem Krieg wurden nicht wahrgenommen. Wie ganz anders gestaltete sich die Situation in der Schweiz. Adolf Keller reiste

schon 1919 nach Großbritannien und Amerika, um europäische ökumenische Interessen wahrzunehmen. Bezeichnend war, dass offensichtlich der in Zürich lebende methodistische Bischof J. L. Nuelsen (angesichts einer eigenen Erfahrungen im Nachkriegsdeutschland) eine Einladung des US-Federal Council an Keller vermittelte. Keller wurde danach ein Botschafter der europäischen Protestantischen Kirchen, während die Deutschen im Schmollwinkel saßen.

Keller regte auch die Bildung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes an, als er die seit 1908 organisierte Zusammenarbeit der amerikanischen Kirchen in späteren National Council erlebt hatte. Auch in Deutschland kam es zur Bildung des Deutschen Evangelischen Kirchenbunds (DEK). Der gravierende Unterschied war: in der Schweiz konnten die methodistischen Kirchen Mitglied werden, in Deutschland blieb ihnen das trotz ihrer Initiativen verwehrt. Allerdings erweckte der DEK in den USA den Eindruck, als sei er ebenfalls eine ökumenische Gemeinschaft. Insgesamt haben die Kirchen der Schweiz die ökumenischen Aktivitäten auch finanziell erheblich gestützt, während die Deutschen insgesamt in innerdeutschen und internationalen ökumenischen Frage lange Zeit skeptisch blieben.

Die wenigen vergleichenden Hinweise zeigen, wie ungemein anregend es im 20. Jahrhundert selbst in Fragen der Ökumene noch ist, über die Grenzen des eigenen Landes hinaus zu schauen. Die Lektüre der umfassenden Studie über Adolf Keller wird jedem, der sich mit den Fragen der Entwicklung der westlichen Ökumene befasst, zu einem reichen Gewinn.

Karl Heinz Voigt

Das Leben des Predigers Gustav Friedrich Hausser, geschrieben von ihm selbst für seine Kinder. Übertragen, kommentiert, mit einigen Anhängen und 18 Abbildungen versehen von seinem Ur-Großneffen Rolf Hausser, Privatdruck, Sonthofen 2011, 220 Seiten und 17 Seiten farbige Bilder.

Friedrich Hausser war einer der frühesten Pioniere des bischöflichen Methodismus in Deutschland. Er spielte von Anfang an in der Reihe der Ludwigsburger Gruppe, zu der auch Ernst Gebhardt gehörte, eine wichtige Rolle. Die durch sein Charisma geprägte lebhaftige Predigtweise führte dazu, dass der Ludwigsburger Dekan Heinrich Christlieb (der Vater des Bonner Professors Theodor Christlieb), empfahl den Marbacher Hutmacher, über dessen Familiengeschichte der Leser Neues erfährt, ins Bremer Seminar zu schicken. Er gehörte jener Gruppe von Predigern (aus EG und MK) an, die vorher schon eine Zeit lang im Ludwigsburger Salon ausgebildet wurden. Die Autobiografie ermöglicht Einblicke in die schwierige Familienlage in Marbach, dann die erweckliche Situation in Ludwigsburg, das Leben im Bremer Seminar (1856–1860), wo Gustav Hausser einer Liste von 1866 zufolge